

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2000-2001)

Artikel: Herz aus Glas : ein Gespräch mit Frank O. Gehry
Autor: Wustlich, Reinhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frank O. Gehry, im vergangenen Jahr siebzig geworden, der Homo ludens als Global player der Architektur, liefert gefragte Beiträge zur neuen Stadtökonomie. Sie passen so perfekt wie widersprüchlich zu den Mythen des Übergangs der spätindustriellen Gesellschaft in die elektronisch verfaßte Wissensgesellschaft: unverwechselbare Images eines globalen Medienwettbewerbs, semantische Schmetterlingsfallen für die tägliche Wahrnehmung²: Gehry, der Architekt, der genau nachfragt; Gehry, der Entwerfer, der Respekt vor der Baugeschichte zeigt, der mit schnellem Witz die Situation konterkariert; Gehry, dessen Lust an der spontanen Eingebung so aufblitzt, daß er der Metapher der Schwere des Pariser Platzes in Stein eine immaterielle Vision gegenüberstellt; Gehry, der die gekonnte Provokation verträglich in Selbstironie verpackt. *CENTRUM: Sie stehen in dem Ruf, eine traditionelle, bloß funktionale Haltung in der Architektur langweilig zu finden, wenn nicht sogar: engstirnig.*

Frank O. Gehry: Habe ich das gesagt?

So ähnlich, ich zitiere Sie sinngemäß aus Coosje van Bruggens Buch über das Guggenheim Museum in Bilbao.

Was habe ich da von mir gegeben?

Da steht: „Zu sagen, daß ein Gebäude eine bestimmte architektonische Haltung einnehmen muß, ist zu engstirnig; am besten ist es, wenn man dem Plastischen einen praktischen Zweck verleiht.“³ Der Kontext der Aussage ist wichtig: Demnach ist es weiterführend, die skulpturalen Möglichkeiten der Architektur zu kultivieren und ihnen praktischen Sinn zu vermitteln.

Mehr oder weniger. Was ich vertrete ist folgendes: Das ausschließlich Funktionale – und nur das – lösen zu wollen, ist Ausdruck einer Art tayloristischer Ethik (*sweat shop ethics*). Bin ich verständlich?

Ohne weiteres.

Nun denn, mag es also funktionieren. Aber, was fügen Sie hinzu? Bißchen Salz und Pfeffer? Um es zu verfeinern? Sie müssen zur bloßen Funktion etwas hinzufügen. Also nehmen Sie Farben, schöne Materialien. Vielleicht bekommt der Raum eine gelungene Proportion. Vielleicht sind die Fenster auf originelle Weise detailliert – wie bei dem Berliner, bei dem Düsseldorfer Projekt, über die wir reden. Etwas Geheimnisvolles bleibt. Jeder Architekt findet seinen eigenen Weg, das zu erreichen. Dennoch, die Frage ist, wie erreichen Sie, die Expression des Lebens, des Gefühls in das Entwerfen einfließen zu lassen? So, daß es nichts Aufgesetztes, bloße Addition ist? Ich meine, wenn Sie – in einem strikten Verständnis – lediglich Funktionen, funktionale Anforderungen beantworten, wer wird dann darüber urteilen, wie Sie die Aufgabe gelöst haben?

Ist es eine Frage der Grenzüberschreitung, der Poesie?

Es ist einfach nicht genug, nicht wahr?

Ist es eine Frage, wie Architektur ihre eigenen Grenzen überschreiten kann? Der französische Philosoph Jean Baudrillard⁴ stellt diese Frage: Existiert die Architektur noch jenseits ihrer eigenen Realität, jenseits ihrer eigenen Wahrheit, in einer Radikalität als Herausforderung des Raumes (nicht nur als Management des Raumes)? (Verschmitzt:) Ich stimme damit überein! (Gelächter bei allen Beteiligten) Also, der Kontext ist entscheidend, in dem das Statement über funktionale Architektur steht.

Es ist der Kontext der Entwicklung der Sprache des Guggenheim Museums.

Also im Ernst, das Museum in Bilbao löst alle funktionalen Probleme für Guggenheim. Der Direktor, die Kuratoren, die Beteiligten des Prozesses werden Ihnen sagen, daß die Probleme, die sie zur Disposition stellten, auch gelöst wurden. Dann aber – habe ich mehr gemacht. (Selbstironisch:) **Es gibt ein amerikanisches Sprichwort: There is lots of ways to skin a cat.**

Herz aus Glas

Ein Gespräch mit Frank O. Gehry

Das wirft die Frage nach der Vergleichbarkeit der Projekte auf, nach dem Vergleich Ihrer jüngsten Arbeiten in Deutschland – nach dem Verhältnis zwischen dem, äußerlich stringenteren, gebändigten Gebäude für die DG Bank am Pariser Platz in Berlin und dessen ‚Counterpart‘, der skulpturalen Landschaft des Neuen Zollhofs in Düsseldorf. Diese Gebäude vergegenwärtigt, versuche ich mir vorzustellen, was Sie in Berlin gebaut hätten, wären Sie am Pariser Platz nicht auf diese harsche Gestaltungssatzung getroffen, gegen die Günter Behnisch lange Zeit wie ein erbitterter Don Quichote ankämpfte.

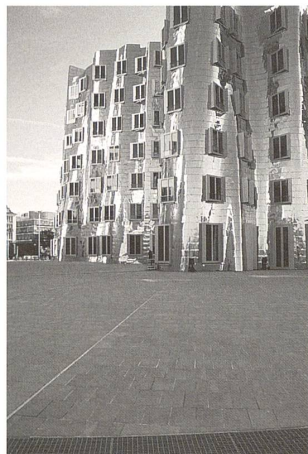


Die Lösung all der praktischen Probleme ist eine intellektuelle Übung. Das ist ein anderer Teil meines Gehirns. Er ist nicht weniger wichtig, sondern einfach anders. Und für mich ist es ein Wert an sich, diese Probleme zu lösen, sich mit dem Umfeld und dem Kunden auseinanderzusetzen und meinen Augenblick der Wahrheit zu finden, nachdem ich das Problem begriffen habe.

Frank O. Gehry¹

Bilbao.
Guggenheim
Museum –
Vedute Architektur
gegen die Heiligung der Zwecke
Foto:
Reinhart Wustlich

Ich habe die Gestaltungsregeln nicht gerade um jeden Preis abgelehnt. Und zwar deshalb nicht, weil ich schon die Empfindung hatte, das Brandenburger Tor sei eine historische Ikone, die für Deutschland einiges bedeutet. Obgleich die historische Reminiscenz für mich selbst weniger bedeutsam ist, verstehe ich, daß das Tor in Deutschland symbolischen Wert hat. So fordert es respektvolle Nachbarn – und aus diesem Grunde respektierte ich die Intention der Satzung, wenngleich ich mit der exakten Auslegung der Regeln keineswegs übereinstimme. Ohne diesen reglementierten Rahmen hätte ich möglicherweise ein (von außen gesehen) architektonisch anspruchsvolleres Gebäude bauen können. Dennoch hatte ich die Empfindung, mit der *Intention* der Satzung übereinzustimmen.



Düsseldorf.
Neuer Zollhof –
spielerische
Edelstahl-Fassaden
des mittleren Blocks
Foto:
Reinhart Wustlich

Den Pariser Platz kann man nach diesen vorgegebenen Regeln lesen, sie waren für Josef Paul Kleihues verpflichtend, sie waren für das Adlon verpflichtend, und dieselben Regeln waren für das Bankgebäude auf der gegenüberliegenden Platzseite bindend ... Für das Gebäude der Dresdner Bank der Architekten von Gerkan, Marg und Partner.
Die gleichen Regeln waren für alle diese Gebäude verpflichtend. Sie alle scheinen sich über die Intention der Satzung nicht zu beklagen, gute Nachbarn für das Brandenburger Tor zu sein. Aber alle diese Gebäude haben eine *papierdünne* Ausstrahlung, sie setzen den Pariser Platz eher herab (*cheapening the Pariser Platz*). Mit anderen Worten: Die Gestaltungssatzung hat die Architekten nicht wirklich davon abgehalten, das Umfeld – und damit das Brandenburger Tor zu trivialisieren. Obgleich ich also diese Regeln respektiert habe,



Pariser Platz,
DG Bank –
den Überschwang
nach Innen
verlegen
Foto:
Waltraud Krase

glaube ich dennoch, ein Gebäude entworfen zu haben, das gegenüber dem Brandenburger Tor Respekt zeigt. Es antwortet auf die Intentionen der Satzung mit einem *eigenen Maßstab*. Und so bin ich stolz darauf, obgleich abstrakte Regeln zu befolgen waren. Das Gebäude ist tektonisch profiliert, lebt durch die lesbare Fassade zum Pariser Platz. Tektonik ist ein Begriff, der für die sogenannte ‚Berlinische Architektur‘ reserviert ist ...

Die deutschen Architekten haben die Regeln nicht wirklich respektiert, die Intentionen der Regeln – selbst wenn sie den *rechtlichen Wortlaut*, der Verordnung halber, befolgt haben. Der Konflikt der Realisierung ist darin begründet, daß man eine *inspirierte* gestalterische Vorstellung nicht verordnen kann ... *Wenigstens nicht deren künstlerische Ausprägung, die Vorstellungskraft, nicht Vollzug braucht ...*

... Man kann es nicht. Es wäre besser – und sicherlich möglich gewesen, die am Pariser Platz engagierten Architekten zu einem Meeting zusammenzuholen, sie über eine vertretbare gemeinsame Grammatik diskutieren zu lassen, sie eine gemeinsame Sprache vereinbaren zu lassen, die mit der Ikone des Brandenburger Tors kompatibel gewesen wäre.

Eine historisierende Sprache? Eine Sprache der Rekonstruktion, die heute nicht mehr gesprochen wird?

Keinesfalls. Die Vereinbarung hätte nicht auf einem historisierenden Kanon aufbauen dürfen. Das Gebäude der DG Bank zeigt keine historisierenden Elemente. Zugleich respektiert es das Umfeld. Ich habe Materialien auf eine Art verwendet und dimensioniert, daß sie mit dem Maßstab des Brandenburger Tors korrespondieren. In der Zusammenarbeit mit meinem Klienten wurde auf solche Zusammenhänge geachtet. Es ist nicht Stimmmann gewesen, der das erfragt hätte.

Ich meine, wäre es nur nach den Regeln der Satzung gegangen, ich hätte dasselbe Gebäude so bauen können, daß es wie das Adlon ausgesehen hätte.

Kaum vorstellbar.

Ich hätte es tun können.

Ich kann es mir nicht vorstellen ...

Die Administration hätte es akzeptiert. Sie hat auch Kleihues' Flügelbauten am Brandenburger Tor akzeptiert.

Ursprünglich hatte ich vermutet, daß Sie eine Art Gefangennahme der Phantasie durch die Gestaltungssatzung erfahren haben, eine Art Knebelung mit ‚intellektuellen Handschellen‘.

Nicht ganz, wirklich nicht. Und zwar deshalb nicht, weil ich die Regeln respektiert, zugleich aber eine *kreative Antwort* darauf gefunden habe. Diese Haltung entspricht unserem Herangehen an alle Aufgaben. Ohne die Gestaltungssatzung hätte ich sicherlich mehr Glas verwendet, offenere Strukturen entwickelt, einen Entwurf realisiert, der die Beziehung zwischen innen und außen, zwischen Gebäude und Platz mehr aufeinander bezogen hätte.

Ein historisches Mißverständnis

Um Ihren Nachbarn zur Linken, um die Akademie der Künste hat es aus vergleichbaren Gründen einen erbitterten Streit gegeben ...

Ich weiß.

... begründet durch das Eintreten der Architekten für Transparenz und Modernität.

Zu Beginn meiner Arbeit am Pariser Platz war ich darüber nicht informiert. Wenn ich Behnisch damals getroffen hätte, wenn ich informiert gewesen wäre, daß er für eine Lösung in Glas kämpft, hätte ich mich für ein abgestimmtes Konzept eingesetzt. Wir hätten den Pariser Platz an dieser Flanke mit mehr Glas gebaut. Das Brandenburger Tor wäre in diesem Kontext sehr viel kraftvoller zur Geltung gekommen.

Über die Anziehungskraft des Gegensätzlichen?

Hätte ein Kontakt bestanden, man hätte mit Sicherheit einen Konsens für das Ganze entwickelt. So hat es den Konsens nicht gegeben. Das ist, denke ich, verwirrend genug. Behnisch muß ärgerlich auf mich sein, weil ich nicht für diese Lösung gekämpft habe: Nur, ich kannte die Zusammenhänge nicht. Als Ausländer in Deutschland kennt man weder die Art des Spiels noch die Position der Politiker. Ich gestehe, daß ich nicht unbedingt vereinnahmt werden wollte.

Als amerikanischer Architekt kamen Sie in eine Situation, die durch ein Spiel geprägt war: um die Typologie eines Platzes der Europäischen Stadt, begründet als enges



Feld, dicht umbaut. Die Ideologie der Europäischen Stadt sah zudem vor, deren historische Merkmale gegen jede Form von ‚Amerikanisierung‘ zu verteidigen.

Das ist alles in Ordnung, und ich denke, die Gebäude erfüllen ihre Rolle ganz gut. Allerdings, wenn alle Gebäude am Pariser Platz die Dichte hätten, die ich erreicht habe, wäre der Platz schön, wäre der Platz stark. Und mit mehr Glas wäre er weit besser geworden.

Die strikte Begrenzung der Geschößzahlen zum Platzinneren trivialisiert das skulpturale Potential, das der Platz hätte haben können. Eine um zwei Geschosse höhere Verdichtung hätte ein eindrucksvolleres Ergebnis bewirkt. Das Thema der Transparenz ist nicht nur auf den Platz selbst, sondern auch auf seine Stellung und Verbindung zum angrenzenden großen Freiraum, zum Tiergarten, zur gegenüberliegenden Parklandschaft in Beziehung zu setzen: Dichte der Platzumfassung und zu-

Pariser Platz.
DG Bank –
Geheimnis der
Introversion
Atrium mit skulpturalem
Überschwang
Foto:
Waltraud Kruse



Pariser Platz.
DG Bank –
gläserne Netze
über den Dächern
Berlins
Foto:
Waltraud Krase

gleich, durch Transparenz, Öffnung zur Landschaftssituation, mit der der Platz hätte korrespondieren können. Eine Situation von architektonischer Bestimmtheit durch den Platz ist gegeben, zugleich ist das Thema Transparenz verschonkt worden, denn bei einer Bebauung mit Glas meine ich nicht Spiegelglas, sondern Klarheit, Durchsichtigkeit. Wird Behnischs Entwurf so gebaut, wie er es ursprünglich wollte?
Letzter Stand meiner Kenntnis ist, daß man sich um ergänzende Nutzungen bemühte, die in das Gebäude zu integrieren wären, um mit dem Mietaufkommen die Investition und den Betrieb mitzufinanzieren. Nun wird gebaut.

Urbanes Herz – aus Glas

Wenn er es wirklich schaffte, in Glas zu bauen! Und – verstehen wir uns recht – die übrigen Gebäude sind nicht wirklich gut, was dann? Die Lösung für den Pariser Platz könnte darin bestehen, die Intention aller Gebäude darin aufzunehmen – und einen Platz aus Glas zu bauen ...



Ein Gespräch mit Frank O. Gehry

Umlaufend, in der Front aller Fassaden? Glänzende Idee!

Ja – eine Glas-Fassade, um den Platz zu vereinheitlichen. Das könnte ihn retten.

In der Form einer zweiten, einer Doppelfassade?

Genau so. Macht eine Pariser-Platz-Fassade.

Als ‚Folie‘ vor der eigentlichen Masse der Gebäude?

Es würde funktionieren. Es wäre nicht einmal sehr teuer. Mein Entwurf würde hinter einer Glashaut großartig wirken.

Haben Sie unter all Ihren Skizzen zum Pariser Platz ein Abbild der Idee, über die wir sprechen?

(belustigt:) Ich habe solche Skizzen, vielleicht finde ich sie ...

Die Alternative der Zweiten Moderne zum Pariser Platz der Rekonstruktion. Diese Generation hat den Platz in Stein gesetzt, die nächste könnte es mit einer poetischen Schichtung, mit einem Platz aus Glas versuchen. Sie müssen unbedingt das Botschaftsgebäude der Vereinigten Staaten übernehmen. Das ist als nächster Schritt zwingend erforderlich.

Behnischs Akademie in Glas. Dann die Botschaft der Vereinigten Staaten in Glas. Und dann setzen wir hauchdünn eine Glashaut vor das Gebäude der DG Bank. Es wäre phantastisch.

(Zu seiner Begleiterin: Am I ingenious? – You are. Der Moment sprühender Ideen und augenzwinkernder Ironie.)

Bei dem, was hätte sein können, empfinden Sie nicht eine Art von Gegensatz zwischen den Arbeiten für den Pariser Platz und dem Düsseldorfer Zollhof?

Gegensatz? Bauen am Pariser Platz ist *kontextuelles Bauen*, ich würde es so sehen. Zugleich muß man das skulpturale Konzept des Ganzen berücksichtigen, die Dramaturgie des Inneren – hinter der Fassade.



Behrenstraße.
DG Bank –
von der Satzung
befreit
Foto:
Waltraud Krase

Der Zollhof in Düsseldorf hingegen erlaubte Gebäude eines skulpturalen Zuschnitts. Aber am Pariser Platz kann man so nicht bauen. (Prüfender Blick.)

Kein Widerspruch.

Man kann es nicht. Versuchte man es dennoch, man müßte dem Brandenburger Tor die Kraft stehlen. Sehen Sie den Kontext? Unterschiedliche Zeitbezüge, unterschiedliche Orte, unterschiedliche Anforderungen, andere Mittel.

In einem Statement zum Neuen Zollhof haben Sie die Aufteilung der Zuständigkeiten für das Gebäude auf der einen, für das Interior Design auf der anderen Seite erwähnt. Denke ich an die nahezu überwältigende Dynamik des Atriums im Guggenheim Museum von Bilbao, kann ich mir vorstellen, daß Sie eher mit Ungeduld darauf drängen müßten, zu experimentelleren und aufregenderen Formen für die Innenwelt von Bürogebäuden zu kommen. Ist es da noch begründet, die Chance einer Neuerfindung des Interior Design aus Gründen professioneller Arbeitsteilung abzugeben?

Man kann diese Art von Innenstrukturen bei Gebäuden wie dem Zollhof nicht realisieren.

Weil dessen Dimensionen dafür zu begrenzt sind?

Einerseits. Zum anderen, weil ein kommerzielles Projekt dieser Art keine öffentliche Funktion hat, die das erforderte.

In den Niederlanden wurde in den siebziger Jahren das Verwaltungsgebäude der Versicherungsgesellschaft ‚Centraal Beheer‘ gebaut (Appeldoorn, 1968–1972), das mit offenen Strukturen und ‚Atrien‘ im Inneren Furore machte.

Ich kenne den Architekten. Hertzberger, Herman Hertzberger. Dabei ging es aber um das Raumprogramm für einen einzelnen Nutzer. Die Düsseldorfer Gebäude dagegen sind bestimmt für die Vermietung kleinerer Büroeinheiten. Das zieht heute auch Sicherheitsprobleme nach sich, die Abschließbarkeit – auch kleinerer Einheiten – wird verlangt. Es bedeutet, daß die Tür geschlossen werden kann. Wir haben in Maryland vor Jahren bereits eine wesentlich offenere, experimentellere Form entwickelt – aber eben: nur für einen Klienten. Für ein Gebäude wie in Düsseldorf funktioniert das nicht.⁵

In der Architekturentwicklung Europas nehmen Experimente zu, durch neue Formen der Raumorganisation die Klima- und Energiedynamik von Gebäuden zu beeinflussen. Hohe Atrien in Gebäuden werden auch bauphysikalisch begründet.

Es ist eine europäische Tradition, auf Klimaanlage zu verzichten. Im amerikanischen Baugeschehen ist das weiterhin undenkbar. Vor einiger Zeit haben wir einen Versuch mit gläsernen Doppelfassaden gemacht, es gab keine Bereitschaft, das zu bezahlen.

Wie Sie wissen, haben wir für ein Energieversorgungsunternehmen ein Gebäude in Bad Oeynhausen realisiert. Ich hatte Gelegenheit, mit den profiliertesten Energieingenieuren zusammenzutreffen. Als ich am Ende der Woche abreiste, hatte ich den Eindruck, daß die Indianer ein klügeres Gespür für ökologische Zusammenhänge hatten als wir alle zusammen.

Die Idee der klimatischen Dynamik führt in der Moderne zu Le Corbusier zurück, der mit den Dimensionen offener Räume und mit Licht arbeitete. Das mediterrane Gefühl für den Raum wurde nur nicht ökologisch genannt.

Bei Le Corbusier war es ein künstlerisches Konzept. Aber heute? Energieeffizienz ist oft ein Code, um damit letztlich banale Gebäude zu bauen. Bei den meisten Entwürfen sogenannter ökologischer Gebäude, die ich sehe, ist die vorgebliche Energieeffizienz eher die zeitgemäße Entschuldigung dafür, architektonische Banalität hervorzubringen.

Interview: Reinhart Wustlich

- 1 Yukio Futagawa (Hrsg.), Frank O. Gehry, GA Architekt No. 10, Tokyo 1993, 174
- 2 Reinhart Wustlich, *Homo ludens als Global player*, Frank O. Gehry übernimmt das Kommando, in: db deutsche bauzeitung 5/1999, 38
- 3 Coosje van Bruggen, Frank O. Gehry, *Guggenheim Museum Bilbao*, Ostfildern-Ruit 1997, 119
- 4 Jean Baudrillard, *Architektur: Wahrheit oder Radikalität?* Graz 1999, 7
- 5 Reinhart Wustlich, *Landschaft als Architektur*, Frank O. Gehry, *Neuer Zollhof am Düsseldorfer Medienhafen*, in: CENTRUM. Jahrbuch Architektur und Stadt 1999–2000, Basel 1999, 102 f